

Kleine Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der abzuschütteln und mit sanftem Druck von den Balearen zu entfernen, und auf diesem Wege das alte Vafallenverhältnis Spaniens und Portugals zu England wieder herzustellen. In diesem Falle müßten sie aber auch die Fäden zu Blums Nachfolgern gesponnen haben. Denn nur ein „rechtsgerichtetes“ Frankreich könnte auf Verzeihung Francos rechnen. Man muß diese „weitsichtige“ und auf keinerlei Ideale eingestellte Realpolitik Englands als die eigentliche Erklärung der „unveränderten Haltung“ der Londonerregierung betrachten.

Der Wille, sich nicht von Frankreich zu trennen, beherrscht sicher sämtliche britischen Minister. Aber gleichzeitig wollen die Herren die Hoffnung nicht aufgeben, auch mit den Deutschen ins Gespräch zu kommen. Der stellvertretende Außenminister Lord Halifax hat Rippentrop, Hitlers Gesandten, wissen lassen, daß die nur ganz allgemein vorgebrachten deutschen Kolonialforderungen in einem größern Rahmen besprochen werden könnten, aber nur in einem größern Rahmen. Dahinein gehören alle schwebenden Fragen, Spanien, der Ruffenpakt Frankreichs, die Garantien im Westen, die Verhältnisse im Osten Europas. Hitler hat also seinen Befcheid... die Antwort darauf gibt er bis auf weiteres täglich in Spanien!

Nichts von alledem, was zwischen den Mächten geredet wird, ist momentan ernst zu nehmen: Nur die britischen Rüstungen! Und die in diesem Jahre einmal tagende britische Reichskonferenz, auf welcher England Hitler zeigen will, wie auch die Kolonien den Standpunkt Londons teilen. Einmal ganz bewaffnet, hofft England Hitler „mit Vernunftgründen“ zu wirklichen Verhandlungen zu zwingen... und nicht nur Hitler, sondern auch einen allfällig siegreichen Franco.

—an—

Kleine Umschau

Letzten Sonntag hatten wir den ersten wirklich schönen Wintersonntag in diesem Jahre des Heiles. Zu schneien begann es zwar schon am Samstag nachmittag, doch versprachen sich selbst unverbesserliche Optimisten nicht viel davon. Und Leute, die am Samstagabend wirklich „früh mit den Hühnern zu Bette“ gingen, waren dann am Sonntag morgen, wenn sie nämlich wirklich „mit dem Hahn um die Wette“ aufgestanden waren, ganz gerührt, als sie Bärn in weißem Unschuldsleide erblickten. Solche aber, die maskenbälkelten oder sonstwie, — Gelegenheit dazu gab's ja genug, — sich die Nacht anderswo um die Ohren schlugen, die konnten den zauberhaften Anblick, den Bern im Schnee bietet, schon vor den Hähnen genießen, sofern sie natürlich nicht ihrer schönen Begleiterin auf dem ganzen Heimwege tief in die Augen guckten, wobei man dann natürlich jedes Interesse für anderweitige Naturschönheiten verliert. Ich, der ich infolge meiner liederlichen Beschäftigung als Lokalreporter in den Samstag-Sonntagnächten selten rechtzeitig, das heißt vor Mitternacht ins Bett komme, hatte natürlich Gelegenheit genug, den Schnee zu bewundern, ja es blieb mir eigentlich auch gar nichts anderes übrig, da ich keine Begleiterin hatte, der ich in die Augen hätte blicken können. Dafür aber war, als ich etwas später als die Hähne den Morgen begrüßte, der Zauber auch schon zum mindesten seiner „Schneeweisse“ entkleidet und wies sehr viele dunkle Flecken auf. Und im Laufe des Tages vermehrten sich diese Flecken derart, daß jede Hoffnung auf die „Innere Stadt“ als Stigelände ins



Familie gegen Gasangriff geschützt!
Eine ganze Familie, die mit Gasmasken einer neuen Konstruktion ausgestattet ist. Die Masken sind besonders leicht und üben keinerlei Druck auf den Kopf aus.

Wasser fiel. Nun, der Moloeh Verkehr hätte so etwas wahrscheinlich ohnehin nicht geduldet. In der Stadt trägt man die Bretter eben geschultert, damit ja kein Automobil gefährdet würde.

Und dieser Tage hätten wir ohnehin beinahe etwas erlebt. Am Montag begann nämlich die große Züglete von unserem alten Hirschenpark in den Dählhölzlipark. Es ging aber alles so geheimnisvoll und im Verborgenen zu, als ob der Tierparkverein irgendwelches Diebsgut hätte beiseite schaffen müssen. Dies geschah angeblich den Tieren zuliebe, die vor den Menschen hätten erschrecken können, nachdem sie doch jetzt Jahre lang auf der Engehalde im dicksten Verkehr drinnen steckten. Ich glaube kaum, daß irgend ein Büffel vor mir davongelassen wäre, wenn ich zufällig dazu gekommen wäre. Eher umgekehrt. Es wurden also nur einige ganz privilegierte Journalisten zugelassen. Ich, der ich Jahre hindurch, — allerdings nur im Interesse der Tiere und nicht des Tierparkkomitees, — für den Elfenau-Tierpark und später fürs Dählhölzli mit meinem Herzblut oft den schönsten Unsinn zusammengescrieben hatte, kam nicht zum Handkuß und kann deshalb auch jetzt nicht beschreiben, wie sich die einzelnen Tiere freuten, als sie plötzlich in eine wirklich tierwürdige Umgebung kamen. Na, aber das macht nichts, die Tiere werden sich wohl auch ohne meine Assistentz im neuen Heim ganz wohl fühlen. Allerdings stellte sich auch hier heraus, daß alle Errungenschaften auch ihre blutigen Opfer fordern. Drei unserer Büffel werden den Tod durch Fleischhand erleiden und einer kommt zu einem Landwirt, der ihn als Zugtier verwenden will. Und nur der Rest, vier oder fünf Stück kommen ins Büffelparadies im Dählhölzliwald.

Jetzt können sich dann die Verdunkelungsörgeler wenigstens auch darüber den Kopf zerbrechen, wie im Notfall der Tierpark verdunkelt werden könnte. Man hört ohnehin, besonders von Seiten des schöneren Geschlechtes, so weit es nicht „luftschußorganisationsmäßig“ ausgebildet ist, ganz kuriose Ansichten über die Verdunkelung. Es ist dies ja auch weiter kein Wunder, da die Töchter Evas, als der ewige Heerbann Gott Amors, auch heute noch viel besser auf den Umgang mit Pfeil und Bogen gedrillt sind und sich viel besser auf Angriff und Abwehr mit diesen primitiven Waffen verstehen, als auf moderne Gas-, Brand- und Eploivbomben. Ich wurde z. B. sogar schon gefragt, ob denn das amerikanische Luftschußpapier wirklich imstande sei, Bomben aufzuhalten, die ja doch selbst Ziegel-dächer durchschlugen? Und ein Großteil unserer schöneren Hälften



Aus dem amerik. Uberschwemmungsgebiet.

Einige Familien, die sich auf die Festigkeit ihrer Häuser verlassen konnten, haben das überschwemmte Gebiet in der Nähe von Louisville nicht verlassen, können aber nur das obere Stockwerk der Häuser bewohnen. Die Lebensmittelversorgung wird von schwimmenden Kolonialwarenhandlungen aufrecht erhalten.

der seinerzeit auf der Marktgasse den Verkehr behinderte, angekommen ist. Daß er, wie behauptet wird, verholzt wurde, ist kaum möglich, da es sich doch um einen steinernen Brunnen handelt. Heute hätten wir nämlich ein wunderbares Plätzchen für den Brunnen. Nämlich die Fußgängerpassage zwischen Bundesterrasse und Kirchenfeldbrücke. Da diese ja nur von Fußgängern benützt wird, würde er den Autos dort absolut nicht im Wege stehen.

Und falls man befürchten sollte, der Brunnen könnte den Gesamteindruck der Betonblockgarage beeinträchtigen, so brauchte man ihn ja nur mit einer Betonhülle zu umgeben, auf die man mit großen Lettern schreiben könnte: „Schützenbrunnen“. Und die Stadt könnte dann noch eine Plakatsäule daraus machen oder Telephonkabinen einbauen, was als ständige Einnahmen den städtischen Finanzen auch ganz wohl täte. Die Bewohner der Bundesstadt aber wären nun endlich über das Schicksal des Schützenbrunnens beruhigt und ein zufriedenes Volk ist bei der heutigen politischen Lage auch nicht zu verachten.

Christian Quegguet.

fragt nicht mehr, ob es wirklich Krieg geben werde, sondern ob's schon am 2. April losgehen werde, da ja doch der erste April der letzte Luftschuß- und Verdunkelungstermin sei? Der erste April scheint überhaupt ein gefährlich Datum für den Luftschuß zu sein. Am letzten ersten April erschien nämlich in einem Zuger Blatte ein Inserat, das da besagte, daß sich „Stifikahrende Damen“ zwecks Ausbildung im Luftschuß im Skifstium beim Ortsfeuerwehrdepot melden sollten. Und wirklich gingen auch drei herzige Zuger Stihäschen auf den Aprilleim und meldeten sich gehoramt an. Die Luftschußkommission aber verstand absolut keinen Spaß und reichte bei der Polizeidirektion eine Strafklage wegen „Falschinsertes und Unfug“ ein. Und der Prozeß wurde nun dieser Tage zwar auf gültlichem Wege erledigt, aber doch erst, nachdem Gerichtspräsident, Staatsanwalt und Kassationsgericht ihre juristischen Zähne an dem Falle ausgebissen hatten. Wenn aber mir irgend jemand im Inseratenwege drei lustige Skimeitschi im Skidreh ins Haus schicken würde, ganz gleich ob ich sie im Luftschuß- oder im Herzensschuß ausbilden sollte, so würde ich das Lehramt mit Begeisterung übernehmen, auch wenn nicht gerade der 1. April wäre. Bemerken muß ich aber dennoch, daß ich mich besser auf Herzensschuß verstehe, wie auf Luftschuß, obwohl ich dabei voraussichtlich mein eigenes Herz verlieren würde.

Allerdings, wie hier z'Värn sollten uns eigentlich nicht nur auf Luft- sondern auch auf Steuerchuß einrichten. Denn wir haben nicht wie die Basler 19, sondern dormalen 22 Steuern zu zahlen und bis der weiße Flieder wieder blüht, dürften es sogar 25 sein. Den Beweis hiefür muß ich allerdings als unbegabter Steuerzahler dem Blatte überlassen, aus dem ich die nachfolgende Liste übernommen habe: Nämlich wir zahlen: Einkommensteuer I. Kl., Einkommensteuer II. Kl., Armensteuer, Grundsteuer, Kapitalsteuer, Zuschlagssteuer, Erbschafts- und Schenkungssteuer, Eidg. Krisenabgabe, Kant. Zuschlag zur Krisenabgabe, Kirchensteuer, Militärpflichtersatz, Brandassuranz, Mobiliarversicherung, Beleuchtungsgebühr, Wasserzins, Kantonale Stempelsteuer, Eidg. Couponsteuer, Städt. Billetsteuer, Kantonale Billetsteuer, Hundesteuer, Autosteuer und demnächst wohl auch schon Arbeitsbeschaffungssteuer, städt. Feuerwehrsteuer und städt. Luftschußsteuer. Wohl bekomms!

Aber wir haben auch sonst noch Sorgen. So ist z. B. die Frage noch immer offen, wo eigentlich der „Schützenbrunnen“,

Viereck

Anekdote erzählt von Irmela Linberg

Die alte livländische Universitätsstadt Dorpat konnte, obgleich schon Zar Alexander III. verfügt hatte, aus ihr eine rein russische Lernstätte zu machen, doch noch bis zum Kriege ihre große deutsche Vergangenheit nicht ganz verleugnen. Insbesondere das Leben der Studenten erhielt sich in seinen alten, freiheitlichen Formen.

Die Begebenheit freilich, die hier erzählt werden soll, hat sich noch in einer Zeit ereignet, als Dorpat als deutsche Universitätsstadt in seiner Blüte stand. Sie widerfuhr einem Kurländer, der den Namen Biered trug.

Als in Anlaß der Durchreise eines russischen Großfürsten ein Ball veranstaltet werden sollte, den nur eine beschränkte Anzahl von Studierenden mitmachen durfte, und zu dem eine vorherige namentliche Eintragung notwendig war, hatte der Student Biered seinen Zehgenossen prahlerisch erklärt, er dürfte bei dieser Festlichkeit natürlich nicht fehlen, da ja erst seine Erscheinung dem Abend den rechten Glanz geben könnte. Für solche Ueberheblichkeiten, verabredete man, müsse er bestraft werden.

Am nächsten Morgen, als die Subskription erfolgte, erschien bei dem Eintragenden zunächst ein Student, der sich als „Herr Eined“ vorstellte und bat, seinen Namen auf die Liste zu setzen. Eine halbe Stunde später meldete sich ein „Herr Zweied“. Er wurde etwas verwundert angesehen und dann gleichfalls vorgemerkt. Dann betrat ein hochgewachsener, blonder junger Mann das Lokal, dem man unverkennbar den Edelman ansah, und stellte sich als ein „Herr von Dreied“ vor. Der Schriftführer wollte zwar, nun vollends mißtrauisch geworden, eine Einrede machen, wurde jedoch angesichts der selbstbewußten Haltung des Herrn unsicher und brachte kein Wort hervor.

Endlich, gegen Mittag, erschien Herr Biered, der sich seinen Kauf vom Vortage erst gründlich ausgeschlafen hatte, und meldete: „Mein Name ist Biered!“

Da geschah das Unabwendbare. Der Sekretär sprang auf und indem er, hochrot vor Empörung, dem vor Erstaunen Sprachlosen die Worte: „Nu aber raus!“ ins Gesicht schrie, sah sich dieser bereits ohne viel Federlesens von zwei Bediensteten an die Luft befördert.